

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 11

Artikel: Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees
[Schluss]
Autor: M.Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wickelt sich immer auf der der Sonne abgewendeten Seite des Kometenkörpers; nur wenn, wie es zuweilen der Fall ist, noch neben dem Hauptschweif kleine Nebenschweife auftreten, kommt es vor, daß diese der Sonne mehr zugekehrt sind. Erst in der Sonnennähe wird also die Meteornwolke zu jener typischen Erscheinung, die wir an den Kometen bewundern. Der Kern wird heller und heller, wir sehen im Fernrohr, wie aus ihm auf der der Sonne zugekehrten Seite gasige Materie ausstrahlt, wie sie aber sehr schnell umbiegt, um nach der der Sonne abgewandten Seite zu fliehen und hier an der Schweifbildung teilzunehmen. (Abb. 5.) So wächst und wächst die seltsame Lichttrute viele Millionen Kilometer lang.

Je mehr sich dann der Komet wieder nach dem Passieren der Sonnennähe von dem Feuerball entfernt, je mehr bilden sich auch alle erwähnten Erscheinungen zurück; der Schweif wird kleiner und kleiner, die Ausströmungen aus dem Kern lassen nach, verschwinden endlich ganz, die Nebelhülle der Coma nimmt ab, und der Komet wird wieder zu einem sternartigen Lichtpunkt, dessen Helligkeit mehr und mehr schwindet, bis das Objekt auch den besten Instrumenten in den Tiefen des Raumes unsichtbar wird.

(Schluß folgt.)

Abends. . .

Abends wenn sich Schatten legen
Auf des Nachbars braunes Dach,
Bet' ich, daß sie Stille tragen
Auch zu mir, in mein Gemach.

Daß der Abendstunde ernster,
Feierlicher Friedenstraum
Mich auf heilger Schwinge hebe
Ueber dieser Erde Raum.

Daß ein Hauch von Ewigkeiten
Fülle meine Kammer an,
Und die müde Seele endlich
Einmal Ruhe finden kann.

Hulda Seiler.

Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees,

von M. Th.

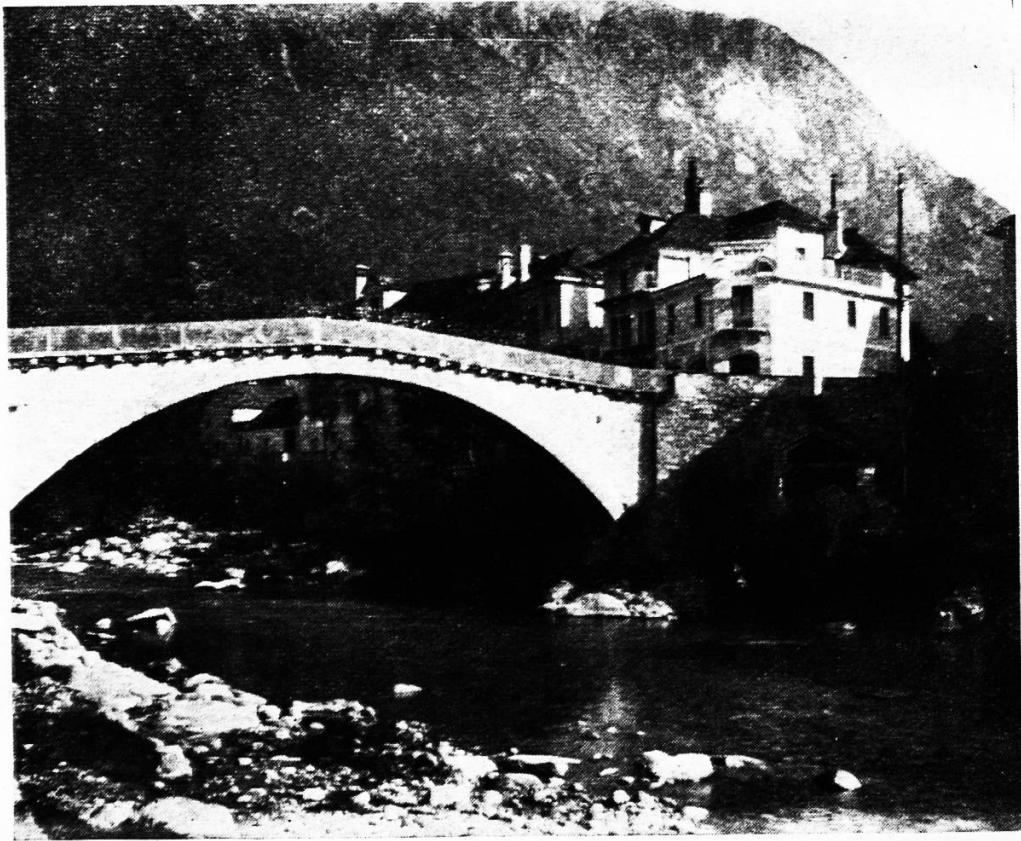
(Schluß.)

VI. Durch Valle Maggia u. Val Bavona zum Basodino.

Diesmal war's ein Chemiker, der mich auf meinen Entdeckungsfahrten in ein weltabgeschiedenes, von der Kultur und vom großen Fremdenstrom wenig berührtes Tal im Norden des Lacus Verbanus begleitete. Ich war dessen herzlich froh, nicht nur weil ich in ihm einen lebenswürdigen Menschen neben mir hatte, auch aus praktisch-egoistischem Interesse,

denn ich verjah mich zu dem Menschen, der in mustergültiger, „wissenschaftlicher“ Weise mit Retorte und Spiritusflammen umzugehen verstand, alles Guten, daß er auch meinen Kochapparat, der uns in diesen weltabgeschiedenen Talgründen Mittagsmahl und Abendtrunk spenden sollte, mit gebührender Würde und Sachverständniß behandeln werde. Das war denn auch durchaus der Fall.

So zogen wir wohl gerüstet und ziemlich bepackt in früher Morgenstunde nach St. Antonio, denn von dort fuhr der Frühzug der schmucken, neubauten elektrischen *Valle Maggia-Bahn* in des Tales Tiefe hinein. Unsere Mitpassagiere waren drei Fischer mit langen Angelruten, den schwarzen Filz und die leichten Strohhüte aus dem Osseronetal mit Angeln und Köder um und um umwunden. Sie fuhren mit uns weit



Brücke bei Bignasco. (Valle Maggia) Eingang ins Savonatal.

ins Tal hinein und als wir Abends müde von anstrengender Wanderung wiederkehrten, stellten auch sie mit ihren Fischkörben sich wieder ein. Sie waren der Maggia entlang von Riveo fischend bis nach Bignasco gelangt und hatten trotz langen Weges wenig Beute gemacht. Doch kehrten sie fröhlich heim.

Wir kehrten beutebeladen von unserer Wanderung heim, eine solche Fülle neuer, überwältigend-schöner Eindrücke war während dieses Tages auf uns eingestürmt, daß es schwer hält, aus der Überfülle das Wesentliche herauszugreifen.

Wer je die imposante Eisenbrücke von Solduno nach Ascona über die Maggia passiert hat, ist erstaunt über diese Geröll- und Steinmassen, die hier in chaotischem Durcheinander im Flußbett liegen. Ja ein wilder, schlimmer Gefelle ist er, der Fluß, auch wenn er zum zarten Geicklechte gehört. Und bevor sie das übermütige, trutzige Mädchen in gebührende Schranken gewiesen, bevor sie seinen tollen Sprüngen und launenhaften Einfällen durch starke Schutzwehren und Steindämme Einhalt getan, war sie oft der Schrecken der Talbewohner, die Zerstörerin ihres Fleißes und saurer, wochenlanger Arbeit. Sie ist ein

wildes, ausgelassenes Kind auch heute noch und eigeninnig und halsstarrig genug, ihren

Weg auch durch das harte Gestein der Ponte Brolla sich zu ertrocken. Wie hat sie da am harten Gneis genagt, wie tief die Bahn sich in den Fels gegraben, und ist's auch Jahrtausende gegangen, wie die Geologen uns sagen, sie hat's vollbracht, sie hat genagt, gefressen und gehöht, und heute schaut erstaunt dein Auge, wovor sie schon vor Hunderten von Jahren bewundert stille gestanden. Tösend tönt's aus

dem tiefen Schrund heraus, und auch das Rollen des Wagens ver-

mag ihr Rufen nicht zu übertönen. Und doch wie fließt sie bald darauf so ruhig, so still. Wir schau'st du ihr ins klare, farbige Auge, — ein artig, lieb und lenksam Kind. Ja diese Farbe, dieses Grün und Blau, dem wir immer wieder begegneten auf der ganzen Wanderung, auch in dem Seitental an der „Bavona“, die sich in die Maggia ergießt! Woher rührt's, wie entsteht's, woher kommt's? Mein Chemiker neben mir, der zu jenen selte-



Tessiner Mädchen aus der Umgebung von Locarno.

nen Menschen gehört, die durch ihr gründliches Forschen klein und bescheiden geworden sind, gab mir auf mein Befragen die ihn so charakterisierende Antwort: „Ich kann es Ihnen nicht erklären — andere würden sich vielleicht anheischig machen, es zu tun.“

Eine frische Morgenluft wehte aus dem Tal heraus. O Wandern, wie bist du so schön, wie geht einem Herz und Sinn auf über der Herrlichkeit, die an solchem Sonnentag der Weltenschöpfer uns offenbart. — Noch lag das Tal im Schatten, die gegenüberliegenden Felskämme aber tauchten tiefer und tiefer hinein in die vergoldende Glut des ihnen aufgehenden Tagesgestirns.

Eifrig spähten der Fischer Augen in das durchsichtige Wasser der Maggia, wo sich kleine schäumende Stromschnellen bildeten, wo die grünen Fluten zwischen Steingeröll rascher zu Tal glitten, da wiesen sie hin mit Händen und Armen, — aber auch unsern Blick richteten sie in freundlicher Weise nach der Stelle, wo, aus der Nacht eines kleinen Tunnels hervortauchend, das Auge zum ersten Mal den König der Tessinerberge, den Basodino erschaut. Schneeig leuchtete seine Pyramidenspitze ins Tal hinab; völlig wolkenfrei, erglänzte sie um so heller im reinen Blau des Himmels. Dorthin stand unser Streben, wenn auch nicht auf ihn hinauf, so wollten wir an seinen Fuß gelangen bis zum weltabgeschiedenen, weltverlorenen S. Carlo im Bavonatal.

Aber auch er ist ein launiger Geselle. Je näher wir ihm rückten, um so mehr verhüllte er sein königlich Haupt, und als wir aus seiner nächsten Nähe schieden, da hielt er sich grollend hinter schwarzen Gewitterwolken verborgen.

Auf dem schwankenden Steg einer leichtgefügtten Hängebrücke trägt eine Frau in schwerer Hütte Mist auf die grüne Wiese, und ihre Selsferin verzettelt ihn kurzweg mit der natürlichsten Mistgabel, der Hand. Aus den lebenden Rebstöcken, den kleinen Bäumen klettern die reifenden Trauben empor, auch der beleibte „curato“, der mit eigenartiger Kopfbedeckung sich zu uns gesetzt, schaut befriedigten Blickes auf den reichen Herbst des fruchtbaren Talgeländes, in dem er das heilige Amt verwaltet. Soll's das Bild einer Krone sein, das schwarze, dreifächerige Käppchen mit der seidenen Troddel, das der Diener der Demut trägt?

Maggia war erreicht, ein stattlicher Ort in dem sich weitenden Talgrund. Zur hochgelegenen Kirche führt eine hundertstufige Treppe empor. Im Campanile soll eines der schönsten Geläute des ganzen Kantons hängen. Leute haben's geschenkt, die einst als arme Wanderer Heimat und Vaterhaus verließen, um im fernen Californien nach dem glänzenden Metall im Erdbinnern zu graben. Mit wenig zogen sie aus, kaum mehr in der Tasche als was sie bedurften, um über's Wasser zu kommen.

Als reiche, „gemachte“ Leute kehrten sie heim oder bewahrten auch in der Fremde die Liebe zur angestammten Heimat. Darum schrieben sie auf eine der Glocken die schönen Worte:

„Anche altraverso sterminati mari
Degli Svizzeri il cor vola a' suoi cari.“

Die schönsten Glocken des Tessin hingen unbeweglich im Turm, wir haben sie nicht gehört. Hätten sie uns wohl so sehr entzückt? Wie wir von Cevio auf der Straße dem Talgrund zuschlendern, tönt von Bignasco her ein klägliches, taftloses Gebimmel durch's Tal hinaus. Warum können



Sabbione im Bavenatal. Im Hintergrund links der Wasserfall von Foroglio.

sie im Tessin und in ganz Italien nicht läuten, wie andere vernünftige Leute läuten. Warum dies willkürliche, unregelmäßige Anschlagen mit dem Schwengel? Die Glocken hätten vielorts wirklich schönen, metallischen Klang. Und doch sagen sie uns: Ihr Schweizer über dem Gotthard, ihr versteht nicht recht zu läuten. Wer hat Recht?

Raum irgendwo wird der Wandel der Zeiten, der über diese ehemalige Landvogtei der Eidgenossenschaft, über das Maggiatal ergangen ist, offenkundiger, als wenn Como erreicht ist. Von diesem Dorfe schrieb Bonstetten, der die Valle Maggia 1795 besuchte, „es sei ein äußerst ärmliches Dorf.“ Wohl etwa solch ein Dörfchen, wie wir sie heute noch hoch oben im

Lavizzara= oder Bavonatal finden. Der Wandel springt in die Augen. Ein stattliches Dorf mit hübschen Häusern in den verschiedensten Farben, Wohlstand und Behäbigkeit ist eingekehrt, das Gold in fernen Landen muß ihnen reichlich geflossen sein. Nur eins paßt schlecht in den allgemeinen Wohlstand hinein. Im hochragenden Kirchturm gähnt ein großes Loch in der Mauer, zwei konzentrische Kreise ziehen sich darum, verblichene Zahlen künden das einstige Vorhandensein einer Turmuhr. Jetzt fehlt sie. Haben sie kein Geld für ihre Kirche, lohnt sich's ihnen nicht? —

Wieder waren es die „wasserjüchtigen“ Augen der Fischer, die uns die berühmte Cascata del Soladino wiesen. Aber ich muß gestehn, mich überkam eine ganz gewaltige Enttäuschung, wie ich die zwei dünnen, ärmlichen Wasserlein über die hohe Felswand hinabhuschen sah. Es mag ja sein, wie die Fischer uns erzählten, daß bei hohem Wasserstand der Schlamm und Gisch des Falls bis in die Bahn hinein spritzt. Ich hätte die übermütigen Burschen des Tales schelten mögen, die dem Schöpfer in seinen Schöpfungsplan hineinzupfuschen sich berufen fühlten, daß sie einen Teil des Baches oberhalb des Sturzes um den Felsen herumleiteten und also einen zweiten Sturz herbeiführten, aber sie haben damit das Ganze verdorben.

Endlich war Cevio erreicht, der Ort, von welchem aus unsere Fußwanderung beginnen sollte. Ein Blick auf das alte, ehrwürdige Landvogteischloß, in dem einst unsere baseler, schaffhauser und andere Vögte mit ihren Familien residierten, der hiesigen Talbevölkerung zu Schutz und Trutz. Noch immer liegt die Talsohle, in der wir bis zu des Tales tiefstem Grund wandern, im Schatten. Vor Bignasco fallen, es ist 11 Uhr vormittags, die ersten erwärmenden Sonnenstrahlen auf unsern Weg. Hier öffnen sich die beiden Seitentäler von Lavizzara und Bavona. — Allwöchentlich werden von Locarno aus zwei Extrafahrten nach Bignasco veranstaltet, mit Führer hin und zurück für Fr. 4.05. Wir verstehen's, daß dies schmucke Örtchen mit seinen alten, rauchgeschwärzten Steinhütten mit den kühn die beiden rauschenden Bergbäche überspannenden Brücken, mit den Wasserfällen rechts und links, mit der schmucken Kirche und dem seitab stehenden Campanile, mit der reizvollen nächsten Umgebung, zum vielbegehrten Ausflugsziel geworden ist. Ich ging nicht mit, weil ich kein Freund solcher Heerdenreisen und gerne frei und ungehindert meine eigenen Wege gehe. Ich hatte es nicht zu bereuen, denn was ich von dieser Führung vernahm von Leuten, die daran teilgenommen und wenig befriedigt heimgekehrt waren, so bestand sie in einem schnellen Gang zu einer „Cascata“, vor der einige Teilnehmerinnen zwar behaupteten, sie hätten sie nicht einmal gesehen, in einem Gang durch die engen Gassen und Gäßchen des Dörfchens, über die Brücken und hinein — ins Wirtshaus.

— Nein, in einem Nachmittag, so im Handumdrehen lernt einer die Schönheiten der Valle Maggia nicht kennen. Denn hier in Vignasco beginnen sie eigentlich erst recht. Wahrlich, die Wahl tut einem weh, wenn sie aus dem Hintergrund des Lavizzaratal's herniederleuchten, die schneeigen Bergriesen, deren Namen zwar nicht einmal der Postillon des Tales mir zu nennen wußte, wenn er in seiner unverhüllten Pracht aus den Azurgründen des Val Bavona emporsteigt, der stolze, majestätische Basodino. Aber wir hatten vorher schon entschieden. Val Bavona, St. Carlo, das letzte Örtchen im Tal, war unser Ziel.



Bewohner von Fontana im Bavonatal.

Wie wandert's sich doch so leicht in dieser schönen Alpenwelt. Ja, eines der schönsten Seitentäler der Valle Maggia tut sich vor uns auf. Mein Wort reicht nicht aus, das Schöne zu schildern, das wir geschaut. Der wildschäumende, zwischen haushohen Felsen eingeklemmte Bergbach, der doch wieder so ruhig fließt, daß wir durch das klare Wasser bis auf den Grund hinabschauen. Das überreiche Farbenspiel an der sonnenbeschienenen Talhalde, vom Hellgrün der stacheligen Fruchthülle der Kastanie bis zum Dunkelgrün, zum Tiefblau hoch oben am Berghang in der Ferne sich breiter Tannenwälder, bis zu jenem dunkelvioletten Schatten, welche die turmartigen Felsgebilde weithin ins Tal hinabwerfen. Im Hintergrund immer die leuchtende Pyramide des Basodino. Maler

suchen es auf, dieses Tal, der Botaniker durchstreift seine Hänge und Schründe, der Geologe klopft mit dem Hammer an sein Gestein, der Alpinist mit Rucksack und Pickel eilt durch dasselbe hinauf in lustige, schwindelnde Höhe. Ist das der Empfehlung nicht genug? Ja, wäre ich ein Maler, ich würde mich mit Pinsel und Palette in dieses Tal setzen, ich würde sie alle malen die lauschigen Winkel und Gänge, die armseligen Hüttchen und Kapellen, die schwanke Stege über dem rauschenden Bach, den tosenden Fall von Foroglio, wie er hinten im Tal über den Felsen fällt, und endlich das freundlich vom ersten Sonnenstrahl des Tags beschienene St. Carlo, ich würde alles malen, das Liebliche und Majestätische, das Zarte und Strenge, um Viele, Viele zu locken, diese Schönheiten zu sehen.

Unter versüßlichen Nebelauben führt das gute Sträßchen von Caveragno zunächst talaufwärts. Mächtige Kastanienhaine wechseln mit furchtbaren Stein- und Geröllhalden. Woher sie alle kommen mögen, diese garstigen, haushohen Gefellen? Oben am Sträßchen hängt einer; sie haben ein Mäuerchen darunter gesetzt, man tritt unwillkürlich leiser auf, um den Roloß nicht ins Rollen zu bringen. Viele sind mit Lawinen heruntergekommen, die zur Frühlingszeit gar wild in diesem Tal haufen; andere haben stürzende Bäche hiehergetragen, denn furchtbar ist des Wassers Gewalt in diesen Gegenden und furchtbar die Wetterstürme, die ab und zu hier durchfegen. Manches Opfer an Menschenleben hat Schnee und Wasser und Stein in diesen Gegenden gefordert, und da und dort am Wege unter großen Felsblöcken neben zertrümmerten Kastanienstrünken stehen kleine Kreuze aus Holz oder Eisen, welche die Liebe hier plötzlich Entrißenen zu dankbarer Erinnerung gesetzt hat.

Unter armseligen Örtchen und Orten kommt ein stattlicherer, größerer. Ein Haus wenigstens trägt nicht das rohe Gefüge der andern, es ist getüncht, blau angestrichen, hat große Fenster, und eine Laube umzieht das obere Stockwerk. Unten an der Straße steht eine der vielen Kapellen, die bis oben ins Tal hinauf den Wanderer begleiten. An ihrer Außenseite hängt ein Briefkasten: Nächste Leerung: Sabato. Heute ist's Donnerstag. Nun gut, es eilt mit dem Briefeschreiben nicht, am Sonntag erst wird der Kasten geleert. Ist das nicht ein Kulturbildchen, das besser als viele Worte uns einen Begriff zu geben vermag von der literarischen Tätigkeit dieser Talbewohner?

Wir wandern weiter. Zur Seite des Wegs, an das Steinmäuerchen gelehnt, hat ein flinker, strammer Bursch in den besten Jahren die Tragbahre abgesetzt. „Buon giorno“ tönt's aus dem vollen Gesicht freundlich zurück. Er gesellt sich zu uns. Wir setzen italienisch radebrechend unsere Konversation fort. Da beginnt der Kerl mit schelmischem Blick zu uns gewandt: „Do you speak English Sir?“ „Yes, when you like it,“

gab ich mit erstauntem Blick zurück. Der Schlüssel zur lebhaften, verständlichen Konversation war gefunden. Zwei Jahre hatte er in London, zehn Jahre in New-York in der Fremde gelebt. Jetzt war er daheim bei Mutter und Schwester, besaß in Fontanalalta hoch oben im Tal ein schmuckes Häuschen. Auf seiner Bahre trug er Ziegelsteine weither heim, um das lauffällige Kamin für des Winters Stürme auszubessern. Manches Interessante erfuhr ich durch ihn über Land und Leute. Er führte mich zu einem Luigi Lafranco, der zwanzig Jahre in Kalifornien nach Gold gegraben, zu einem „Evaristo Tuselmini“, der in Holland zum „steinreichen“ Mann geworden und 50,000 Franken erworben hatte. Ich habe sie alle photographiert, mit ihren Schwestern, Nuzinen und Kindern, mit einem Korb frisch gelesener Nüsse und andern Baumfrüchten. Und ich freute mich, die primitive Kultur, die der Briefeinzwurf uns verriet, mit einer solch hohen Kulturstufe so enge verknüpft zu sehen, die fremde Sprachen mit Geläufigkeit richtig spricht.

Unsere Wanderung hatte das Ziel noch nicht erreicht: Immer höher stieg der schmale, holperige Weg. Auch der Magen verlangte gebieterisch sein Recht. Wir machten Halt. Der Chemiker tat sein Werk, Wasser war im nahen Bach zu haben, anderes gab's nicht. Würzig stiegen die Dünste der dampfenden Maggisuppe auf Geruch- und Geschmacksnerven. Fleisch und andere lustlichen Genüsse ersetzte die aufgebrauchten Kräfte, und auch mein Chemiker, der sonst ein abgesagter Verächter jeglichen Alkohols ist, meinte: es schmeckt doch gut solch Gläschen feurigen Piemontesers. Von neuem begann der Aufstieg. Schweinetreibende Frauen mit grünem Kopftuch, die dunkle Gewandung über der Brust zusammengehalten, womit die weißen Hemdärmel einen erfrischenden Kontrast bildeten, die bloßen Füße in „abgesägten“ Strümpfen steckend, auf dem Rücken oft unglaublich schwere Lasten von Heu oder Mist tragend, waren die einzigen, die unsern Weg kreuzten. Enger und enger ward das Tal, näher schoben sich die wildzackigen Felswände zusammen. Das reizende Dörfchen „San Bertto“ mit seinen weithin riechenden „Geißenställen“ und winkligen Gäßchen und Gassen war durchklettert, noch ein zweiter Felsenriegel, der sich quer über das Tal gelegt. Auf seiner Höhe stand eine Kapelle, die seit 1595 den Stürmen der Vergänglichkeit getroht, und vor uns lag unser Ziel, das weltabgeschiedene, weltverlorene St. Carlo. Nachmittags 3 Uhr ist's, und doch treffen heute zum ersten Mal die Strahlen der aufgehenden Sonne den hohen Kirchturm des Ortes.

Wir wissen, daß das Tagesgestirn zum Untergang sich neigt. Noch ein kräftiger Schluß aus der Piemonteserflasche, dann geht's schier gar im Lauffschritt durchs Tal hinab. Um 6 Uhr fährt der letzte Zug nach Locarno. Ich zeige meinem Begleiter noch dies und das, er erklärt: Jetzt mag ich

nichts Neues mehr sehen, ich habe des Großen, des überwältigend Schönen heute genug geschaut, daß ich Neues nicht mehr aufzunehmen vermag. Und ich gebe ihm recht. Schweigend fahren wir den heimatlichen Penaten zu.

Berichtigung.

Seite 306, Zeile 10 von oben ist zu lesen Verità statt Trinità.

Mühselige Hauswissenschaft.

Die Tuberkulose als Kinderkrankheit.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß es einem erfahrenen Arzte heutzutage fast immer gelingt, eine tuberkulöse Erkrankung, und sei sie auch noch so leichter und anscheinend harmloser Natur, mit Sicherheit aufzudecken. Allein die Medizin dringt nun in ihrem unermüdlichen Forschungseifer bereits einen bedeutungsvollen Schritt weiter. Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, die Häufigkeit der an Tuberkulose Erkrankten nachzuweisen, sondern überhaupt alle diejenigen herauszufinden, die, obgleich in jeder Beziehung gesund und kräftig, doch den Keim des Leidens in sich herumtragen.

Das Ergebnis dieser Nachforschungen läßt keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß die Verbreitung der Tuberkulose, von diesem neuen Standpunkt aus gesehen, sozusagen grenzenlos ist, mit anderen Worten, daß jeder Mensch in einem bestimmten Augenblick vor der Möglichkeit steht, an Tuberkulose zu erkranken. Die Gelegenheiten, den Keim in sich aufzunehmen, sind so mannigfaltig und beinahe unvermeidlich, daß alle Vorsicht vor Ansteckung nichts nützt und nur den Mitteln zugut kommt, die erfahrungsgemäß den Ausbruch der Krankheit hintanhaltten.

Wenn man bis jetzt schon von der Gefahr sprach, in welcher die Kinder stecken, den tödlichen Krankheitsstoff in sich aufzunehmen, und sich nach Kräften bemühte, sie davor zu bewahren, so lehren die Untersuchungen mit der neuen Methode an einem großen Material von Schülern und Schülerinnen, daß dieselben fast ohne Ausnahme tatsächlich den Keim und die Anlage zur Erkrankung in den Körper aufgenommen haben. Wann und zu welcher Zeit des kindlichen Lebens die Ansteckung erfolgt, läßt sich dabei allerdings nicht feststellen. Doch heißt es trotzdem keineswegs zu weit gegangen, die Tuberkulose hier als „Kinderkrankheit“ im eigentlichen Sinne zu bezeichnen; denn es hängt nur von einigen wenigen Bedingungen ab, ob nun dieser Keim im kindlichen Körper sein verheerendes Werk sofort beginnt, oder ob er noch eine gewisse Zeit lang nur ein verborgenes Dasein fristet.

Daß fast jeder erwachsene Mensch in seinem Leibe irgendwo einen tuberkulösen Herd hütet, der ihn auch oft nicht weiter belästigt, darüber haben bereits viele Untersuchungen Klarheit gebracht. Allein bis jetzt glaubte man, daß die Ansteckungsmöglichkeit für die Kinder nicht diejenige für die Erwachsenen erreichte. Das Bedeutungsvolle liegt also bei der neuen